

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **72 (1946)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

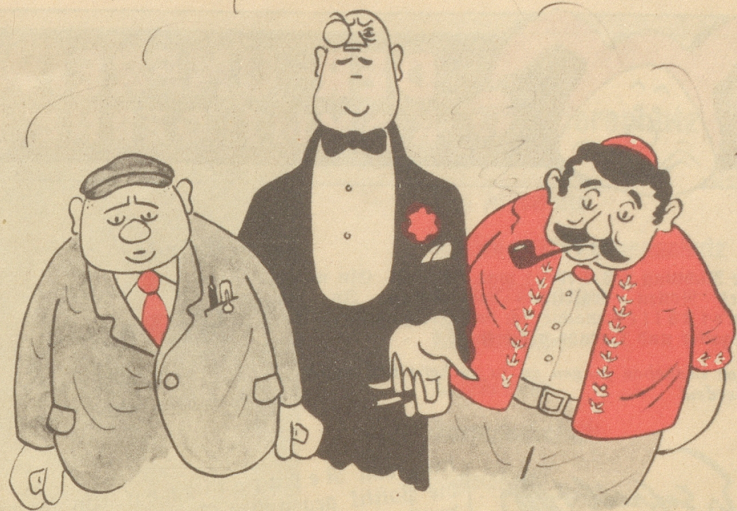
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zensur im Nachmärz

Das deutsche Theater in Prag, das nun auch zu den Opfern Hitlers gehört, hatte während des ersten Weltkrieges dauernd unter der Zensur zu leiden. Der Zensor, dessen Name der Vergessenheit vorübergehend entrissen werden soll, hieß Demartini. Zunächst kam die Vorschrift, alle Stücke vorzulegen, die man aufführen wollte. An sich nicht unbegreiflich. Aber auch das Begreiflichste kann diese Eigenschaft in der Hand des richtigen Zensors verlieren. Als im Repertoire der Woche die Oper «Josef in Aegypten» erschien, telephonierte dieser Herr Demartini: «Dieses Stück darf nicht gespielt werden!» — «Warum?» — «Man hat es mir nicht vorgelegt!» Nichts fruchtete. Man war bereit, den Inhalt aus der Bibel vorzulesen — nicht aus der immerhin ausgiebigeren Erweiterung durch Thomas Mann, die es damals noch nicht gab — man beschwor, daß Méhul, der Komponist, keinerlei staatsgefährliche Aenderungen vorgenommen habe, daß er außerdem schon seit mehr als hundert Jahren tot sei. Herr Demartini stand auf seinem Schein, man mußte ihm das Textbuch einer hundert Jahre alten Oper vorlegen.

Ein andermal ging der Streit um Strindbergs «Ostern». Es handelt in Paris, und ein schwedischer Leutnant kommt darin vor. Grund genug, auf das Zensorexemplar zu schreiben: «Dieser Leutnant darf keine österreichische Uniform tragen!» Darin hatte der Zensor sich im übrigen als würdiger Nachkomme jenes Wiener vormärzlichen Zensors bewährt, der das gleiche Verbot für die Soldaten in «Macbeth» erließ.

Daß die Monarchie mit England und Frankreich im Kriege war, hatte den Zensor dazu gebracht, mit ganzen Ländern zu tun, was man zu unsern Tagen mit Städten tat — er radierte sie aus. Es gab weder die Länder noch die Sprachen. Kein englisches und kein französisches Wort wurde in den deutschen Texten zugelassen. Selbst «adieu» war subversiv. Und als in einem Lustspiel gesagt wurde: «Sie haben Ihre Tochter so vornehm erzogen, sie spricht englisch und französisch», so mußte dieser Teil der Erziehung wegfallen. Ein Gegenvorschlag, die Tochter türkisch und bulgarisch sprechen zu lassen, die Sprachen der Bundesgenossen, wurde beinahe mit einer Polizeibüße «wegen Verhöhnung der Staatsgewalt» gesühnt.



J. O. S. P.

Mutmaßungen über den neuen helvetischen Gesandten in Moskau

Als dann noch der Krieg mit Italien ausbrach, kannte des Zensors Wut keine Grenzen, besonders keine Grenzen des Geschmacks. Er stammte selbst aus einer italienischen Familie — darum mußte auch sein Name erwähnt werden, was Zensoren sonst selten geschieht. Das empfand er als eine Schmach, die getilgt werden sollte. Und da ging er hin und kastrierte sich. Nicht völlig! Nicht so, daß die Rasse der Zensoren mit ihm ausgestorben wäre, das wäre allzuschade. Aber er erreichte, daß er das letzte «i» seines Namens weglassen und sich kürzer und weniger italienisch «Demartin» nennen durfte. Selbstver-

ständig mußte von nun an auch jedes «addio» fallen, und der Einwand, Italienisch sei doch eine der achtzehn Landessprachen der Monarchie, blieb ebenso ungehört wie jeder andere Einspruch.
N. O. Scarpi

Der Stift kommt zu spät

Gestern kommt der Lehrling eine geschlagene halbe Stunde zu spät.

Der Patron: «Warum kommst Du erst jetzt?»

Der Stift: «Es isch halt e so: wo-n-ich han wele ufischtah, isch de Wecker nüd abgange!»
Peter

Hand in Hand
gehen die Qualitäten der Küche und des Kellers. Der Gast ist befriedigt. Direkt am Bahnhof

Aarau Hotel Aarauerhof
Restaurant **Bar** Feldschlößchen-Bier
Tel. 239 71 Inhaber: E. Pflüger-Dietschy
Gleiches Haus: Salinenhotel Rheinfelden

Lanora
Seehof-Bollerei
die originellste Gaststätte
Zürichs
Spezialitäten-Küche!
Apéro-Bar
Schifflandepl. Nähe Bellevue, Tel. 321827

APERITIF
Burgermeisterli
BASLER SPEZIALITÄT
SEIT 1815

E. Meyer, Basel, Güterstraße 146